

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.  
Illustr. Unterhaltbl.) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

39. Jahrgang.

Nr. 84.

Dienstag, den 19. Juli

1892.

Nach Anzeige des mit der Revision der Gemeindevaldungen beauftragten forstwirtschaftlichen Sachverständigen, hat derselbe in den Abtheilungen 4 bis 6 des Burkhardtswaldes bei Lauter, den **Sarzer Nüffelkäfer** — *Pissodes hercymæ* — in größeren Mengen vorgefunden.

Da sich annehmen läßt, daß dieser Käfer auch anderwärts im hiesigen Bezirke aufgetreten ist, so werden die Besitzer von Waldungen veranlaßt, **ungefähr** ihre Fichtenbestände sorgfältig durchzugehen, die von dem Käfer befallenen Fichten **schleunigst** zu entnehmen, zu schnitzen und die hierbei gewonnene Rinde sammt der Brut zu verbrennen.

Schwarzenberg, am 14. Juli 1892.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**  
Frhr. v. Wirking.

Kr.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die großen Flotten-übungen zwischen Wilhelmshaven und Cuxhaven in Anwesenheit des Kaisers werden neueren Bestimmungen zufolge bereits Mitte August noch vor der großen Berliner Herbstparade stattfinden. Sie werden sich auch auf die umfassenden Landungsversuche erstrecken, die in noch größerem Maßstabe als vor zwei Jahren zur Ausführung gelangen sollen.

— Eine Veröffentlichung der „Nordd. Allg. Ztg.“ bezüglich der Cholera-Gefahr hat die Zuversicht gebracht, daß seitens der deutschen Behörden der sich stetig gegen Westen zu fortbewegenden Seuche die vollste Aufmerksamkeit zugewendet wird. Sie bereitete auch darauf vor, daß im geeigneten Momente es nicht an Maßregeln zur Abwehr der Gefahr fehlen wird. Die „Nat.-Ztg.“ erzählt, daß der „Reichsanzeiger“ in den nächsten Tagen eine desfallsige Bekanntmachung enthalten wird. Allerdings wird gleichzeitig darauf Nachdruck gelegt werden, daß im Augenblicke nichts vorliegt, was etwa zu sofortigen Maßnahmen herausforderte. Noch ist die Cholera weit von unseren Grenzen, und es wird gehofft, daß sie dieselben nicht erreichen wird.

— Ein furchtbares Unwetter, verbunden mit Gewittersturm, Hagelschlag und endlosen Blitzeinschlägen, hat vor einigen Tagen die gesammte Rhöngegend, ja das gesammte Gebiet zwischen Fulda, Werra und Main in einer Weise heimgesucht, wie es in diesem Jahrhundert noch nicht der Fall gewesen sein dürfte. So wird aus einer Anzahl von Ortspfaffen im Thal und Gebirge übereinstimmend berichtet. Am schlimmsten betroffen wurden die bayerischen und hessischen Grenzbezirke, die Gegend bei Brudersau, Gersfeld, Elm, Jossa, Gemünden, Bischofsheim u. bis tief in den Speßart hinein. Der mit dem Gewittersturm verbundene schwere und anhaltende Hagel zerstückte die in voller Pracht stehenden Felder so völlig, daß die Aussicht auf eine gute Ernte für die meisten Landwirthe der betroffenen Gegend völlig vernichtet ist. Der begleitende Gewittersturm brach die Obstbäume in Gärten und an Straßen mit furchtbarer Gewalt, er zerknickte die dicksten Baumriesen in Park, Alleen und Wäldern wie Streichhölzer, so daß einzelne Striche wie umgemäht aussehen, so verheerend und zerstörend hat der orkanartige Gewittersturm gewüthet. In vielen Ortspfaffen, Städten wie Dörfchen deckte der Sturm die Häuser ab und fast keine Fensterscheibe ist ganz geblieben, mit solcher Wucht sausten die Hagelstücke hernieder.

— Cleve, 14. Juli. Kantener Knabenmord. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf Nichtschuldig. In Folge dessen wurde Buschhoff freigesprochen. Im weiteren Verlaufe des Prozesses schloß der erste Staatsanwalt Baumgard sein Plaidoyer mit den Worten: „Es ist gesagt worden, die Sache bleibe unaufgeklärt, weil es sich um einen Juden handele. Nein, meine Herren Geschworenen, nicht weil es sich um einen Juden handelt, ist die Sache unaufgeklärt, sondern weil die Sache unklar ist, deshalb hat man zu einem Juden gegriffen. Man behauptete: Es ist von einem Juden ein Ritualmord bezugnehmend worden. Dazu bedarf es keiner weiteren Motive, es bedarf bloß allgemeiner Verdächtigungen. Allein Sie, meine Herren Geschworenen, haben die Pflicht, Alles, was außerhalb dieses Saales vorgeht, unbeachtet zu lassen, sondern lediglich auf Grund der Thatfachen, die Sie selbst mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört haben, Ihr Urtheil abzugeben. Auf Grund der Beweisaufnahme kann ich nicht anders, als aus Pflicht und Gewissen den

Antrag auf Nichtschuldig zu stellen. Ich bitte Sie, meine Herren Geschworenen, sprechen Sie den Angeklagten frei!“

— Breslau. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend ist der Orientzug zwischen den Stationen Löwen und Dambrau auf der Strecke Breslau-Oppeln von einem schweren Eisenbahnunfall betroffen worden. Die „Schles. Ztg.“ berichtet darüber unterm 16. d.: Als der Orientzug Nr. 5, der Breslau fahrplanmäßig um 9 Uhr 53 Minuten Abends verläßt, gegen 11 Uhr Nachts dicht hinter Löwen die Reifebrücke passirte, entgleisten plötzlich, wahrscheinlich infolge eines Radreifenbruchs, beide Maschinen, gleichzeitig den Post- und Packwagen vom Zuge losreißend, und fuhren links neben dem Geleise auf den Bahnkörper. Post- und Packwagen stürzten um und kletterten rechts den Damm herab. Die übrigen Personenwagen des Schnellzuges blieben unversehrt auf der Brücke stehen. Kaum nachdem dies erste Unglück geschehen war, brauste der von Oppeln fällige Güterzug Nr. 2074 heran. Seine Maschine, deren Führer nicht mehr zu bremsen vermochte, fuhr auf die erste Schnellzugsmaschine, welche das Geleise vollständig versperrte, auf und entgleiste nebst acht Kohlenwagen. Von den Passagieren ist Niemand verletzt. Dagegen haben von dem Zugpersonal beider Züge fünf Beamte zum Theil sehr schwere und drei derselben leichtere Verletzungen davongetragen. Die leicht Verletzten sind mit den einrangirten Zügen weiter gefahren, während die Schwerverwundeten heute früh Aufnahme im Kloster der Darmberzigen Brüder zu Breslau fanden.

— Aus Deutsch-Ostafrika kommt eine Hiobspost nach der andern. Die Zelewskische Expedition ist niedergemetelt worden, die Expedition des Leutnants v. Bülow ist vernichtet; wir haben unsere Stellungen am Kilimandscharo aufgeben müssen. Jetzt erhält das „B. L.“ die Meldung von einem Aufstand in Uniamjembé. Araber, die aus Tabora an der Küste eingetroffen sind, bringen die Nachricht, daß die Eingeborenen in Uniamjembé sich empört haben und die kaiserliche Schutztruppe bedrohen. (Uniamjembé liegt südwestlich von der oft genannten Hauptstation Tabora.)

— Wien. Ein Feind Bismarck's. Wie erinnertlich, hat der im zweiten Bezirke, Helenengasse Nr. 6, wohnhafte 41jährige Schlossergehilfe Ferdinand Lorenz am 21. v. M., Vormittags, am Graben gegen die Equipage des Fürsten Bismarck, der gerade mit der Gräfin Hoyos zur Trauung seines Sohnes Herbert fuhr, ein Paket Schriftstücke geschleudert, worauf der Thäter arretirt und zur Beobachtung seines Geisteszustandes an die psychiatrische Klinik des Hofrathes Meynert im allgemeinen Krankenhaus zu Wien überantwortet wurde. Der interimistische Leiter der verwalteten Klinik, erster Assistent Dr. Karl Mayer, sowie Landgerichtsarzt Docent Dr. Johann Fritsch, der die psychiatrischen Vorlesungen auf der Klinik hält, haben nunmehr ihr Gutachten dahin abgegeben, daß Lorenz ein sehr intelligenter Arbeiter, im Zustande des Verfolgungswahns gehandelt habe, welche Psychose jedenfalls mit der ihm angeblich widerfahrenen Unbill absolut nichts zu thun habe. Lorenz theile das Schicksal so vieler „Erfinder“, die sich zumeist ihnen niemals passirte Widerwärtigkeiten einbilden. Lorenz wird demnächst nach Bayern — seine Zuständigkeits-gemeinde ist Aying in Bayern — an die dortige Irrenanstalt transportirt werden.

— Frankreich. Der „Figaro“ publizirt an der Spitze einen Artikel, welcher die Unklarheit der russisch-französischen Beziehungen beklagt. Er behauptet, die Frage einer Entree des Zaren

mit dem österreichischen Kaiser bilde den Gegenstand eines lebhaften Depeschenwechsels zwischen drei Höfen. Der Zar selbst sei ein Anhänger der russisch-französischen Allianz; aber die Verechter der wirtschaftlichen Annäherung Rußlands an Deutschland gewinnen täglich Terrain am russischen Hofe. Eine weitere Fortsetzung des Coquettirens zwischen Rußland und Frankreich sei undvorsichtig. Die französischen Diplomaten sollten endlich einen formellen Abschluß der Allianz herbeiführen.

— Rußland. Zu dem Elend, das die letzte Hungersnoth in Rußland bereitet hat, gesellt sich seit einigen Wochen die Cholera, welche langsam aber unaufhaltsam von der Grenze Persiens her bereits bis tief in das Innere des Reiches vorgezogen ist. Allem Anscheine nach wird diese furchtbare Seuche auch bald die Hungersdörfer des europäischen Rußland erreicht haben, wo sie unter der ohnehin in schlimmster Nothlage befindlichen, wenig widerstandsfähigen Bevölkerung den besten Nährboden finden dürfte. Die Gefahr wird um so größer, als die diesjährige Ernte wiederum die ungünstigsten Ausichten bietet. Es sind schwere Schicksalschläge, von denen das Reich des Zaren betroffen wird. Das Unglück, von dem jetzt Rußland heimgesucht wird, ist indeß zum Theil eine Folge der trostlosen moskowitzisch-asiatischen Zustände, die dort herrschen. Schlechte Ernten lassen sich nicht abwenden, aber der Hunger läßt sich stillen und verheerende Krankheiten lassen sich durch die Mittel der Erfahrung und die Kunst der Wissenschaft eindämmen. Die Cholera tauchte zuerst in Persien auf. Hätte man bei der ersten Kunde davon sofort energische Abperrungsmaßregeln an der dortigen Grenze ergriffen, so hätte man vielleicht die Weiterverbreitung der Seuche verhindern können. Statt dessen wurden nur unzulängliche Maßregeln ergriffen, und schnell griff daher die Krankheit nach Baku und Astrachan über, Städte, die in Folge ihres unglaublichen Schmutzes sich ganz besonders als Brutstätten einer Pest eignen. Die Behörden standen ratlos und kopflos da. Mehr als 40,000 Menschen flohen ins Innere, und selbst die Ärzte ergriffen die Flucht, um sich zu retten. Von diesen Flüchtigen haben einige bereits St. Petersburg erreicht. Die Lässigkeit der Behörden, welche die Hände hilflos in den Schooß sinken lassen, und der moskowitzische Stumpfsinn der großen Massen, die zu jeder selbstständigen Thätigkeit unfähig sind und vor jedem persönlichen Opfer zurückschrecken, lassen es begreiflich erscheinen, daß die Cholera in kurzer Zeit an vielen Orten Wurzel gefaßt hat. — Nach dem amtlichen Cholera-Bericht starben am 13. d. M. in Astrachan 264, in Saratow 25, in Jarycin 46, in Samara 11, in Baku 57, im Dagestangebiete 25 und in Tiflis 3 Personen. Auch Moskau und Odesa sind bereits von der Cholera ergriffen.

— Ueber die schwedisch-norwegische Streitfrage hat sich König Oskar selbst vor einigen Tagen einem französischen Journalisten gegenüber, der in Christiania eine Audienz bei ihm erbat, ausgesprochen: „Sie finden Norwegen schön, nicht wahr?“ so sagte der Monarch, nachdem er den Franzosen freundlich begrüßt hatte, „es ist in der That ein wunderbares Land, und die Norweger selbst sind so gerade, so ehrenhaft, so gut. Ich liebe Norwegen sehr, trotz aller Verleumdungen, die einige Bedauernswerthe verbreitet haben. . . Man macht Mir grausame Vorhaltungen, und doch will Ich nur gerecht sein. Die Union der beiden Länder ist die Bedingung ihres Wohlergehens, ihres Gedeihens und des Friedens, der jetzt fast ein Jahrhundert andauert. Im anderen Falle würde jedes der beiden



Länder äußeren Einflüssen unterworfen sein, Einflüssen, die wir bis jetzt mit Glück abgewehrt haben. Trotz der den Frieden bedrohenden europäischen Zustände habe ich Meine Völker in voller Unabhängigkeit erhalten können. Unglücklicherweise haben viele Menschen ein so feines Gefühl für Ungerechtigkeiten, daß sie selber ungerade werden. Man muß zwei Seiten befriedigen, aber das ist oft so schwer. Und manche denken, weil man sich gerade mit den Andern beschäftigt, man vernachlässige sie selbst, was durchaus nicht der Fall ist. . . Die Anspielungen auf die augenblickliche Lage sind ersichtlich. Mit großer Befriedigung sprach der König sodann noch von der bevorstehenden Ovation der Konservativen, die denn auch nach Aussage des Franzosen eine überwältigend großartige gewesen sein soll. Zwischen 20,000 Reugierigen sei unter enthusiastischen Zurufen eine Menge von 30,000 Demonstranten vor dem Schlosse vorbeigeführt, welche die wenige Tage vorher stattgehabte Demonstration von 7000 Angehörigen der Opposition vollkommen habe vergessen machen.

#### Locale und sächsische Nachrichten.

— Schönheide, 18. Juli. Geradezu unheimlich muß es den Bewohnern Rothkirchens zu Muthe werden; denn kaum 8 Tage sind nach dem letzten Brande verfloßen, als es schon wieder brannte. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ging eine Scheune — ebenso wie die vor 8 Tagen Herrn Schubert gehörig — in Flammen auf und brannte vollständig nieder. In der Scheune waren neben verschiedenen Geräthen und Strohvorräthen 17 Fuder diebstahlreiches Heu untergebracht. Verrettet konnte nicht das Mindeste werden. Hoffentlich gelingt es bald, den Brandstiftern, die zusehends frecher zu werden scheinen, auf die Spur zu kommen.

— Dresden, 16. Juli. Ein ungewöhnlich lebhaftes Treiben herrschte gestern Nachmittag auf dem Böhmischem Bahnhofe vor Abgang des ersten Orientexpresszuges. Bereits eine Stunde vor Beginn der großen Turnersahrt nach Konstantinopel hatten sich Hunderte der Teilnehmer mit ihren Angehörigen auf dem mittleren Perron aufgestellt, ungeduldig die Ankunft des Zuges erwartend, der sie in das Land des Athanasios entführen sollte. Bis an die Bahne bewaffnet waren die Turner, wenn auch nur mit allen möglichen Reiseutensilien, wie Krimschtern, Alpenstöcken, Schirmen, Trinkschalen, Tornistern, Plaids und dergl. mehr. Als der schier endlose Zug endlich in den Perron eingefahren wurde, begann ein Sturm auf die Coupés. Die Einen kämpften um die mit Recht vielbegehrten Eckplätze, Andere suchten nach den für sie reservirten Coupés. Auffällig war die große Anzahl von Damen, die sich durch das Gespenst der Cholera von der Theilnahme nicht abschrecken ließen. Es herrschte überall eine animirte Reifestimmung, die noch durch die lustigen Weisen erhöht wurde, welche eine Musikkapelle auf dem Perron ertönen ließ. Um halb 6 Uhr wurde das Signal zur Abfahrt gegeben. Der Abschied war ein leichter, wenigstens auf Seiten der Orientpflüger und Pilgerinnen, die voll Erwartung den Abenteuern entgegenzogen, welche ihnen das Reich des Harems und der Eunuchen bieten soll. Endlich setzte sich der Riesenzug mit seinen 700 Insassen unter Tücherschwenken und stürmischen „Gut Heil“-Rufen in Bewegung. Zwei Lokomotiven waren vorgespannt. Zur Rückfahrt wird wohl eine einzige Lokomotive genügen, da die Turnfahrer leicht an Deutel und an Umfang vermindert durch Alpensteigen und das Bewohnen von Küberhöhlen in die heimathlichen Gefilde zurückkehren dürften. — Einem Telegramm aus Graz vom 17. Juli zufolge trafen etwa 2000 Turner (diese Ziffer ist wohl zu hoch gegriffen) am Sonnabend Abend daselbst ein und wurden von der Bevölkerung herzlich begrüßt.

— Dresden. Die von der Konditoren-Kreis-Innung zu Dresden in den hiesigen Blättern bezüglich der Sonntagbrude bekannt gegebene Aufklärung bringt die beruhigende Gewissheit, daß man während des ganzen Sonntags nach wie vor Kuchen kaufen und mit nach Hause nehmen kann. Zur Herstellung von Kuchen gehören ja Hefen, und Hefenbackwaaren dürfen eben nunmehr nach behördlicher Genehmigung, während des ganzen Sonntags ununterbrochen veräußert werden. Dunkel bleibt es freilich immer für alle nicht bäckereiverständigen Leute, wenn bestimmt wird, „der Verkauf sämtlicher Erzeugnisse des Konditoreigewerbes, auch Backwaaren — ohne Hefen — ist nur Vormittags bis halb 9 Uhr und zwischen 11 und 1 Uhr gestattet.“ Was ist nun ein Backwerk ohne Hefen? Es wäre vielleicht gut, wenn seitens der Konditoren einmal bekanntgegeben würde, welche ihrer Erzeugnisse ohne bez. mit Hefe hergestellt werden. Man kann wirklich nicht verlangen, daß jeder Mensch das wissen soll.

— Der Leipziger Ortsausschuß des national-liberalen Vereins für das Königreich Sachsen hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, an Fürst Bis-marck die Bitte zu richten, auf der Rückreise von Riffingen auch Leipzig berühren und dort einige Zeit verweilen zu wollen. In dem Einladungs-schreiben heißt es: „Wir glauben von unserer Stadt

sagen zu dürfen, daß in derselben der nationale Gedanke alle Zeit hoch gehalten worden ist. Wir haben auch jetzt keinen sehnlicheren Wunsch als den, Ew. Durchlaucht persönlich zeigen zu dürfen, daß Leipziger Verehrung und Dankbarkeit für Ew. Durchlaucht, den Schöpfer unserer nationalen Einheit, unverändert dieselben geblieben sind und dieselben bleiben werden. Ew. Durchlaucht würden daher durch Erfüllung unserer Bitte nicht nur unserer Stadt eine hohe Ehre, sondern auch Tausenden der treuesten Anhänger des nationalen Gedankens und damit Ew. Durchlaucht die innigste Freude bereiten.“

— Betreffs des dieser Tage in Plauen i. V. angeblich infolge übermäßiger körperlicher Rührung durch Lehrer erfolgten Todes eines Knaben schreibt der „V. A.“ in seiner letzten Nummer: Die Bevölkerung will sich über den Fall, den Tod des Schulknaben Paul Reichmann betreffend, durchaus nicht beruhigen. Wir theilen daher heute weiter Folgendes mit: Die Sektion des Leichnams hat ergeben, daß äußerliche Verletzungen nicht vorhanden waren. Gefunden wurde dagegen, daß der Knabe an einem frischen Magen- und Darmkatarrh und an einer frischen Lungenentzündung erkrankt war. An diesem Befunde lasse sich nach ärztlichem Gutachten die Todesursache noch nicht nachweisen. Eine Rippe ist von Blut durchdrungen gewesen, in der rechten Brustwand wurde ein Bluterguß bemerkt. Beides deutet darauf hin, daß Gewalt gegen den Brustkorb angewendet worden, daß gegen den Brustkorb geschlagen oder gestoßen worden ist; es ist aber auch möglich, daß diese Erscheinungen durch einen Fall auf einen harten Gegenstand hervorgerufen worden sind. Um Klarheit über die Entstehung des Magenkatarrhs zu erlangen, sind verschiedene Leichentheile, als Magen, Darmstücke, außerdem der Inhalt des Magens zur chemischen Untersuchung an die chemische Centralstelle in Dresden eingeschickt worden. Vielleicht ist es uns möglich, wenn das Ergebnis der Untersuchung hierher gelangt sein wird, auch darüber zu berichten.

— Grimma, 14. Juli. In das hiesige Amtsgericht wurde heute früh der Bäckermeister Chemnitzer aus Bernbruch eingeliefert. Derselbe ist verdächtig, in der vergangenen Nacht nach einem vorhergegangenen Zwist mit seiner Ehefrau seine 1/2 Jahr alte Tochter erschlagen zu haben. Der Kleinen war der Schädel am Bettpfosten zertrümmert worden; außerdem wies sie am Halse Würgespuren auf. Im Laufe des Vormittags trafen Staatsanwalt und Kreisobergenau hier ein.

— Aus Kirchberg wird Folgendes mitgetheilt: Bekanntlich dürfen böswillige Steuerrestanten nicht in Wirthshäusern verkehren. Die betreffende Verordnung ist für einige Gewerbetreibende in unserer Stadt recht unangenehm fühlbar geworden. Dieser Tage wollte eine hiesige Innung ihr 300jähriges Jubiläum begehen. Die Freude wurde indessen etwas gedämpft, als ein behördliches Schreiben eintraf, welches mittheilte, daß den „steuerrestirenden“ Innungsmeistern die Theilnahme an den Festlichkeiten untersagt sei.

— Vor acht Tagen begegnete einem Ortseins-wohner in Sayda das Unglück, daß er während recht hastigen Essens sein künstliches Gebiß mit verschluckte und bis zur Ankunft des Arztes in der Gefahr des Ersticken schwebte. Der Arzt vermochte das Zahnstück nicht mehr aus der Luftröhre zu entfernen, sondern stieß dasselbe in den Magen hinab. Volle acht Tage hat nun der Betreffende in Pangen und Bangen gelebt, bis er in der Nacht zum Donnerstag zu seiner Freude wahrnahm, daß das Zahnstück sich aus seinem Körper auf natürlichem Wege wieder ausgeschieden hatte.

— In Betreff eines thatsächlich vorhandenen Uebelstandes schreibt das „D. Tagbl.“: Ein Uebelstand, der sich mehr und mehr in Schule, Expedition, Comptoir u. f. h. fühlbar macht und schließlich doch einmal Abhilfe finden muß, ist folgender: In allen sächsischen, bezw. deutschen Schulen, höheren und niederen, ist bekanntlich seit Oftern 1881 eine neue Rechtschreibung eingeführt, die alle Schüler erlernen müssen. Tritt nun aber ein Schüler nach seiner Konfirmation oder sonstigem Abgang von der Schule irgendwo ein, sei es bei der Post oder Eisenbahn, im Kriegs- oder Finanzministerium, beim Rechtsanwalt oder Kaufmann u. dergl., überall muß er nach der alten Orthographie schreiben, und somit hat er in der Schule etwas Unnützes, ja sogar etwas Falsches gelernt. Auch kommt es manchmal noch anders. Jeder Schüler einer einfachen Volksschule ist nach Entlassung aus derselben verpflichtet, noch drei Jahre lang die Fortbildungsschule zu besuchen. Wie oft kommt es nun aber vor, daß z. B. ein Schreiber bei einem Rechtsanwalt in dessen Expedition am Tag nach der alten, am Abend nach der neuen Orthographie schreiben muß! Auf diese Weise bürgert sich die neue Orthographie niemals ein. Wer sie auch in der Schule gelernt hat, muß sie wieder verlernen; ja, wir kennen sogar Lehrer, die im Privatverkehr alte Orthographie anwenden, weil sie mit der neuen in Verdacht gekommen sind, nicht orthographisch richtig schreiben zu können!! Was ist zu thun? Wer giebt guten Rath?

— Es ist in den letzten Jahren im gewöhnlichen Geschäfts- und Handelsverkehr in geradezu auffälliger Weise recht unliebsame Sitte geworden, daß Quittungen auf ausgestellte Rechnungen nicht mehr „handschriftlich“, sondern mittelst Stempelabdruckes, der oft den ganzen Inhalt einer im Geschäftsleben gebräuchlichen Quittung darstellt, geleistet werden. Eine solche Quittung, die nicht mindestens die eigenhändige Namensunterschrift des Empfängers enthält, hat im Streitigkeiten keine gesetzliche Gültigkeit, denn es ist für den Zahlenden kein Beweis vorhanden, daß der wirkliche Empfangsberechtigte über den Rechnungsbetrag auch selbst quittirt hat. Ein solcher Stempelabdruck oder eine fahsimilirte Unterschrift kann leicht von fremden, zum Gebrauche dieser Stempel gar nicht autorisirten Personen benützt werden. Es empfiehlt sich ferner, die Quittungen stets mit Tinte zu schreiben, denn Quittungen mit Blei-, Bunt- oder einem ähnlichen Trockentinte sind ihrer leichten Verwischbarkeit wegen nicht angebracht. Bei Staats- und allen anderen öffentlichen Kassen dürfen solche mittelst Stiftes hergestellte Quittungen überhaupt nicht angenommen werden.

#### Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

(Durch eingetretene Störung verspätet.)

16. Juli.

Wer kennt nicht Kubers, des berühmten französischen Komponisten berühmte Oper „die Stimme von Portici“? Es ist nicht von jedem zu verlangen, daß er auch die Einzelheiten spanisch-portugiesischer Geschichte kennen soll und so kommt es, daß gar viele den in jener Oper als Hauptfigur vorkommenden Fischer Masaniello für eine dichterische Erfindung halten. Das ist aber keineswegs richtig. In der Mitte des 17. Jahrhunderts gehörte Neapel und Sizilien zu Spanien und wie es stets bei den Spaniern gegenüber unterworfenen Völkern Sitte war, so wurden auch diese italienischen Provinzen durch Steuern und die Aushebung für die Armee arg bedrückt. Da scharte sich das über die Härte und Habgier seiner Feiniger empörte Volk von Neapel um den Fischer Thomas Aniello, woraus dann der Name Masaniello wurde, aus Amalfi, der sich in offener Empörung der Hauptstadt bemächtigte, und den spanischen Bischof, Herzog von Arcos, zwang, in der Burg Schutz zu suchen. Masaniello war nur der Held des Tages, allein diese Herrlichkeit dauerte nur wenige Tage; er verfiel in Verfall und ward von seinen Feinden am 16. Juli 1647 ermordet. Mit ihm starb ein glühender Patriot, der aber in seiner Geistesumnachtung dem Vaterlande gefährlich zu werden drohte.

17. Juli.

Vor etwa 100 Jahren, am 17. Juli 1792, war den Polen, deren ehemals so mächtiges Reich seiner völligen Auflösung unrettbar entgegenging, noch ein großer Erfolg gegönnt. Wie früher bereits beschrieben, war in Folge der Konföderation von Targowicz, die mit diplomatischer Umschreibung Polen ein für alle Male an Rußland überließerte, ein russisches Heer in Polen eingerückt, um die „Rebellen“ zur Raifon zu bringen. Preußen und Sachsen, auf welche beide die Polen stark gerechnet hatten, verlagten ihre Hülfen und der schwache König Poniatowski war der Sicherheit des Reiches sehr hinderlich, als förderlich. Dennoch verweigerten die Polen noch nicht und Kosciuszko, ein tapferer Kriegsheld, der in Amerika unter Washington für die Sachen der Freiheit gekämpft, trat an die Spitze der Patrioten. Bei Dubienta kam es zur Schlacht zwischen den Polen und den Russen unter Sachowski und die Polen blieben siegreich. Er war der letzte Lichtblick in dem Dunkel des Schicksals Polens. Sehr bald mußten sie doch der Uebermacht widerstehen und das Ende war die bekannte russische „Pacifizierung“ Polens.

18. Juli.

Vor 20 Jahren, am 18. Juli 1872, starb der Präsident der mexikanischen Republik B. Juarez, einer der rüchsigsten, energischsten, von glühendem Patriotismus befeuert, aber auch despotischsten Männer der Geschichte. Aus indianischer Familie stammend, wurde er Advokat, aus welcher er in den Wirren der mexikanischen Bürgerkriege Justizminister, dann Vizepräsident und endlich Präsident der Republik wurde. Er war es, der durch Schädigung europäischer Interessen eine englisch-französisch-spanische Intervention veranlaßte, deren weitere Folge bekanntlich die Einsetzung des Kaisers Maximilian von Mexiko war. Juarez hat nicht einen Augenblick diese aufgestutzte Monarchie anerkannt, er hat beständig und energisch gegen diese Ordnung der Dinge den Krieg geführt und er war es, auf dessen Befehl der unglückliche österreichische Prinz erschossen wurde. Bald darnach kehrte der verbannte Juarez nach Mexiko zurück, wo er sich als Präsident der Republik trotz unaufhörlichen Bürgerkrieges bis zu seinem Tode behauptete.

#### Das Pferdefleisch als Nahrungsmittel.

Nachstehend bringen wir einen beim Thierschuh-Vereinsstag in Karlsruhe erstatteten Vortrag vollständig zum Abdruck, weil uns derselbe nicht bloß für Thierschuhler, sondern auch für andere, insbesondere landwirthschaftliche Kreise, beachtenswerth erscheint. Derselbe ist in sieben Kapitel eingetheilt, welche wir, heute beginnend, der Reihenfolge nach veröffentlichen.

I.

#### Das Fled der alten Pferde.

Das beklagenswerthe unter all' unseren Haus- und Nutztieren ist das edle gute Pferd, das dem Menschen mit einer beispiellosen Geduld die größten Dienste leistet und zum Dank dafür größere Marten ertragen muß, als jedes andere Thier. So lange das Pferd jung und kräftig ist, wird es, je nach dem Kapitalwerth, den es darstellt, gepflegt und geschont, oft sogar verwöhnt. Je älter es aber wird, je unsäglich zur Arbeit, je mehr der Schonung u. Pflege bedürftig, um so schlechter wird es gefüttert und gewartet, um so mehr mißhandelt und zu harter Arbeit gezwungen. Kein Thier wird so schändlich behandelt wie das gute, treue, geduldige Pferd. Sehen wir so ein altes, lahmes, oft von Rheumatismus gequältes und mit Wunden bedecktes Thier an, wie es mit seinen jitternden, steifen Beinen und tief herabhängendem Kopf dahinkt, wie es sich müht, seine schwere Steinlast vorwärts zu bringen. Welch ein Bild des Elends ist solch ein Thier! Jeder Schritt ist ihm eine Qual. Sein einst so schöner Hals ist steif, aus seinen verlassenen Augen spricht Schmerz und stumme Qual. Es strengt seinen elenden Körper aufs äußerste



an, die Beine zittern, die Muskeln zucken, aber es vermag nicht, die in Sand und Steingeröll eingesunkenen Räder des Schmerdelabens Wagens herauszuziehen. Statt ihm eine Ruhepause zu gönnen, statt es durch freundliche Worte, für die das Pferd so empfänglich ist, zu ermuntern, statt wegzuräumen, trat besonders auf den Bau- und Abladeplätzen die Bewegung der Räder hindert, schlägt der rohe Knecht unaufhörlich mit dem Peitschenstiel das Thier über die Beine, auf den Kopf, stößt es mit dem Stiefelabsatz in die Weichen, und bricht es endlich zusammen in lautlosem Schmerz, dann wird keine Quälerei unversucht gelassen, um die „Schindmähre“ wieder auf die Beine zu bringen. Wer je solch ein armes Thier in dieser Weise monatelang, selbst jahrelang zu Tode quälen sah, der wird zugeben, daß dies eine Vivisektion ist, fast grausamer und jedenfalls viel, viel massenhafter, als diejenige mit Messer und Pinzette. Könnte das Pferd heulen und wehklagen wie andere Thiere, unsere Straßen würden widerhallen von dem Jammergeschrei dieses unglücklichsten Geschöpfes. Zu all dem Elend eines solch' alten, bis zum letzten Knochen ausgeschundenen Pferdes kommt, daß es sich nicht einmal Nachts hinlegen und ausruhen kann. Seine heißen Glieder machen ihm das unmöglich. Es weiß, daß es nicht mehr aufstehen kann, wenn es sich legt, und so schlummert es stehend. Wie elend solch' ein Thier ist, beweist auch der Umstand, daß es, wenn in Ruhe und zur Mast gestellt, nur wenig fressen kann. Es befindet sich vor Aufregung und Schmerzen in einem fieberhaften Zustand. Erst nach ein paar Wochen frisst es reichlich und gern.

Die wahr ist doch der Name, den ein französischer Schriftsteller dem Pferde gab: „Märtyrer der Arbeit!“ Hungernd, frierend, durch Schmerzen gepeiniget, zu maßloser Anstrengung gezwungen, grausam geschlagen, keine Ruhe für den in Pein und Ermüdung zuckenden Körper, und diese Marter jahrelang erdulden müssen, jahrelang qualvoll sterben müssen — o du armes unglückliches Thier! Welcher Lohn für deine Treue, deine Geduld, deine dem Menschen geleisteten großen Dienste!

## Louison.

Ergählung von Bruno Köhler.  
(8. Fortsetzung.)

### V.

Raum als der Tag graute, war Walthers schon wieder munter. Er kleidete sich an und begab sich in den Garten hinab, um dort im Freien den Kaffee zu sich zu nehmen. Wohl hatte er bemerkt, daß die Fenster seiner schönen Nachbarin bereits geöffnet waren, aber die Hoffnung, ihr unten im Garten zu begegnen, ward vereitelt, da die Gräfin während des ganzen Vormittags ihr Zimmer nicht verließ. — Hatte sie erfahren, daß sich ein neuer Hausgenosse eingestellt, genirte sie dessen Nähe, und wollte sie ihm im voraus zu verstehen geben, daß sie einer Berührung gänzlich unzugänglich war?

Indessen hatte sich die Ungebild Walthers, ihr gegenüber zu stehen, zu einer Art von Fieber gesteigert. — Endlich, beim Diner sollte sein Herzenswunsch in Erfüllung gehen, eine Begegnung mit ihr stattfinden. Man hatte ihm die Frage vorgelegt, ob er allein auf seinem Zimmer zu speisen wünsche, oder ob er an der gemeinsamen Tafel im Speisesaal seinen Platz einzunehmen wünsche.

Auf seine rasche Antwort, daß er sich der im Hause herrschenden Anordnung fügen würde, hatte man ihm mitgetheilt, daß diese bisher das gemeinsam eingenommene Mittagsmahl befürwortet habe, da dadurch ein freundschaftlicher Verkehr, ein gefälliges Zusammensein unter den jeweiligen Hausgenossen angebahnt worden sei. Da Walthers eben dieses Ziel im Auge hatte, entließ er die Fragestellerin mit dem Bescheide, daß diese Einrichtung seinen vollen Beifall habe und er sich zur bestimmten Stunde an der gemeinschaftlichen Tafel einfinden würde.

Er traf beim Betreten des Speisesaales, eines lichten, hellen, nach dem Garten zu gelegenen Raumes, die Dame des Hauses und deren Mädel in demselben. Gleich darauf fand sich noch ein älterer, gichtbrüchiger Herr ein, der, nach dem intimen Verkehr mit den beiden Damen zu schließen, ein langjähriger Gast in diesem Hause sein mochte. Walthers hatte sich soeben mit ihm bekannt gemacht, als sich die nach dem Garten hinführende Glasthür öffnete und die Gräfin mit ihrer Begleiterin in den Speisesaal trat.

Mit einem stummen Gruß und einer leichten Verbeugung wollte die erstere ihren Platz an der Tafel einnehmen, indessen wurde sie von der Wirthin des Hauses zurückgehalten, und empfing von dieser die leise gesprochenen Mitteilung, daß seit gestern ein neuer Gast unter ihrem Dache weile, zugleich bat sie um die Erlaubniß, ihn der gnädigen Frau vorstellen zu dürfen. Mit einer kurzen Zustimmung gab die Gräfin ihre Erlaubniß dazu.

Walthers, der mit klopfendem Herzen und vor Erregung leicht geröthetem Gesicht den Eintritt der so lange Gesuchten beobachtet hatte, war auch der halblaut geführten Unterhaltung der beiden Damen gefolgt und trat jetzt mit einer zeremoniellen Verbeugung zu ihnen heran. Die Wirthin nannte der Gräfin seinen Namen, worauf diese den übrigen selbst hinzufügte.

Ohne weiter ein Wort zu wechseln, nahm man die Plätze an der Tafel ein. Walthers erhielt seinen Sitz der Gräfin gegenüber. Er hätte aufjubeln mögen, daß er ihr so nahe sein durfte.

War es nur Zufall oder Glaube er recht gesehen zu haben, daß er in ihrem Antlitze eine momentane Verwunderung aufleuchten sah, als sie sich auf ihren Stuhl niederließ und ihr Blick dabei flüchtig sein Gesicht streifte. Vielleicht, daß ihr seine Züge bekannt erschienen waren, wenn sie auch nicht wußte, wo sie denselben begegnet war. Auch als sie zum ersten Male den Klang seiner Stimme vernahm, kam es

Walthers vor, als ob sie unwillkürlich aufhorche. Die scheinbare Ruhe und Wortfargheit, die er indessen zur Schau trug, mußte ihre Beunruhigung bald verstreuen haben. Ohne sich mit einem Wort an der Unterhaltung der Tischgesellschaft zu betheiligen, saß sie da, kaum den Vorgängen in ihrer Nachbarschaft Aufmerksamkeit schenkend, immer nur ihren eigenen Gedanken nachhängend.

So schwer es Walthers wurde, vermied er es doch, der Gräfin eine besondere Beachtung zu schenken. Lag es ihm doch zunächst hauptsächlich daran, sie und seine Umgebung sicher zu machen, daß ihn kein anderer Zweck, als der sich zu erholen, in dies Haus geführt. Nur widerstrebend ließ er sich von den Damen des Hauses und dem alten Herrn in ein Gespräch ziehen. Der letztere, der ein pensionirter Soldat war und dessen größter Kummer zu sein schien, daß er den letzten glorreichen Feldzug nicht mehr hatte mitmachen können, wollte Walthers beständig, zu einem Bericht seiner Erlebnisse während des letzten Krieges animiren, doch wußte dieser stets den vielen Fragen geschickt auszuweichen. Nur einmal konnte er sich nicht versagen, die Theilnahmslosigkeit der Gräfin auf die Probe zu stellen. Auf die von seinem Tischnachbar an ihn gerichtete Frage, wo er seine schon früher zur Sprache gebrachte Verwundung erhalten habe, nannte er das Gefecht bei Le Bourget. Dann fügte er wie unabsichtlich hinzu, daß man ihn in ein Lazareth in der Umgegend von Garges gebracht habe, wo er vierzehn Tage lang bis zu seiner Wiederherstellung geblieben sei.

Die Erwähnung des Ortes Garges hatte der Gräfin das Blut in die Wangen gejagt. Ohne auf ihr Gesicht zu blicken, gewahrte Walthers die große Erregung, die seine Worte in ihr hervorgebracht hatten, an dem Zittern ihrer Hände. Er bereute schon, in so leichtsinniger Weise die Gefährdung seines Geheimnisses herbeigeführt zu haben, als er plötzlich vernahm, daß die Gräfin das Wort an ihn richtete.

Mit ihrer melodischen, jetzt leise vibrirenden Stimme fragte sie, ihm fest in die Augen blickend: „Haben Sie — vielleicht durch Zufall — das in jener Gegend liegende Schloß Ravais betreten oder irgend eine Nachricht darüber empfangen?“

„Schloß Ravais?“ wiederholte Walthers gedehnt, ihrem Blick voll begegnend. Wußte er doch im Augenblick nicht, welche Antwort er ihr geben sollte. Die Zeit, sein Geheimniß preiszugeben, schien ihm noch nicht gekommen. Endlich sagte er, indem er sich die Stirn rieb, wie um eine Erinnerung heraufzubeschwören: „Es ist mir so, als ob ich den Namen hörte!“

„Und haben Sie vielleicht über die Bewohner, über den Besitzer desselben etwas Näheres vernommen?“ Die Gräfin preßte bei dieser Frage unbewußt ihre Hand auf Herz.

Walthers zögerte mit seiner Antwort, dann sagte er langsam: „Ich glaube — ja, es kann möglich sein — ich kann mich nur augenblicklich nicht genau erinnern, welcher Art jene Nachrichten waren. Doch habe ich während des ganzen Feldzuges ein genaues Tagebuch geführt, in das ich gewissenhaft selbst den geringsten Umstand meiner Erlebnisse verzeichnete. Vielleicht, daß ich darin eine Antwort auf Ihre Fragen fände.“

„Sie würden mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie mir irgend welche Mittheilungen machen könnten,“ gab die Gräfin gepreßt zurück.

„Noch heute werde ich nach Hause schreiben, um mir jene Aufzeichnungen kommen zu lassen!“ erwiderte darauf Walthers. „Es würde mich unendlich freuen, Ihnen auf Ihre Fragen befriedigende Antworten geben zu können!“

Man hob die Tafel auf. Die Damen zogen sich in ihre Zimmer zurück. Die Gräfin hatte für Walthers respektvollen Gruß eine höfliche Verbeugung. Sie ging in den Garten hinunter, um den von ihr bevorzugten Platz in der Laube aufzusuchen. Walthers blieb noch eine Weile in Gesellschaft des alten Herrn im Speisesaal zurück. Als dieser sich zu seinem Mittagsschlaf zurückzog, trat Walthers hinaus auf die Gartenterrasse. Er sah die Gräfin in der Laube sitzend, doch vermied er es, ihr zu nahen. Konnte er doch über das Ergebnis seines ersten Besammentreffens mit ihr höchlichst zufrieden sein. Sie wußte von dem Tode ihres Gemahls noch kein Wort, das war ihm klar geworden. Die Anklage über ihre heimliche Entfernung und wiederum die Angst, ihr Loos mit dem jenes leidenschaftlichen Menschen verknüpft zu wissen, mußten den Druck auf ihre Seele ausüben, den martervollen Zustand herbeirufen, der sich so deutlich auf ihren blassen Zügen ausdrückte.

Und doch durfte er ihr nicht so schnell die Freiheit verkünden, er mußte ihr erst näher getreten sein. Der Gedanke, daß sie ihm jetzt, wo er sie kaum wiedergefunden auf neue entellen könnte, hatte etwas Erschreckendes für ihn.

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Bismarck. Kürzlich wurde in dem nahen Dorfe G. eine Familie und mit ihr die ganze Dorfschaft durch ein Dubsenstück in große Aufregung

versetzt. Ein junges Brautpaar wollte Hochzeit machen, die Hochzeitsgäste, etwa 80 an der Zahl, waren geladen, die Vorbereitungen getroffen, am folgenden Tage sollte die Hochzeit gefeiert werden. Am Tage vor der Hochzeit bezog sich der Schulze nach den Aushang, um das Aufgebot, welches er ordnungsmäßig 14 Tage ausgehängt hatte, zu holen. Wer beschrieb aber seinen Schrecken, als der Aushang leer war, das Aufgebot fehlte; der Kasten war mittels Nachschlüssels geöffnet, das Aufgebot gestohlen. Noch größer war aber der Schrecken des Brautpaares und der Brauteltern, denn alle Vorbereitungen zur Hochzeit schienen umsonst zu sein. — Das Standesamt befindet sich im nahen N. Dortbin eilten Ortsvorsteher und Brautvater; aber der Standesbeamte sagte: ohne Aufgebotsbescheinigung keine Eheschließung. Man wendet sich an den Ortsgeistlichen, eine Reihe von Zeugen wird herbeigeholt, welche an Eidesstatt versichern, daß sie das Aufgebot im Aushang gesehen und gelesen haben; da endlich erklärt sich der Standesbeamte zur Eheschließung bereit, worauf die kirchliche Trauung folgte. — Ob der Raubakt eines verschmähten Liebhabers, ob eine reine Bosheit vorliegt, ist nicht bekannt geworden, da der Dieb des Altenstückes bisher nicht ermittelt worden ist.

— Wegen fortgesetzter Soldatenmißhandlungen ist dieser Tage, wie die „Münchener Post“ berichtet, der Unteroffizier Leonhard Lösch im bayerischen Eisenbahnbataillon vom Münchener Geschworenengericht zu 2 Monaten 15 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Derselbe hatte in der Zeit von Mitte November bis Ende Dezember Mittags oder Abends oder gar früh Morgens sämtliche Leute seiner Korporalschaft zu sich in's Zimmer kommen und dieselben theils auf dem Stuhle, theils auf dem Boden die Kniebeuge mit und ohne Gewehrstreifen 50 bis 300 Mal machen lassen und dies in einer Weise fortgesetzt, daß viele der Soldaten dabei einfach umfielen. Sobann hatte er im November an verschiedenen Tagen während des Exerzierens vier Gemeinen Schläge mit der Säbelscheide über die Hände versetzt, so daß diese anschwellen, mit Blut unterliefen und sie während einiger Tage die Finger nicht mehr biegen konnten. Er trat auch, wie sich noch ergab, während des Exerzierens die Soldaten oftmals absichtlich auf die Zehen.

— Goslar. Der bekannte Harzschriststeller Professor Dr. Heinrich Proehle, dessen 70. Geburtstag soeben gefeiert worden, durchstreifte schon vor 45 Jahren als junger Forscher sagen- und märchenforschend die grünen Berge und Thäler des schönen Harzes. So traf er auch eines Tages bei Verbaach einen alten Waldarbeiter, bei dem er, wie er meinte, vor die rechte Schmiede gekommen zu sein glaubte. „Da müßt Ihr“, versetzte der frische Wanderer im Laufe des Zwiegesprächs, „auch im Besitz vieler Harzsagen sein.“ Etwas verblüfft, doch aber bald sich sammelnd, antwortete der biedere Alte treuherzig: „Dree Stück hebb' ek davon to Hus; de eene daugt nicht, mit der andern geiht et noch, — de drittd' sniedet ower wie Gist!“

— Napoleon I. ahmte, wie in mancher anderen Hinsicht, so auch bezüglich des Schnupfens dem großen Preußenkönig Friedrich II. nach. Man erzählt, daß er aus jeder Dose, welche er irgendwo erblickte, nicht allein schnupfte, sondern sie auch einsackte. Allerdings geschah dies nur in der Zerstreuung, in welcher er sich beinahe stets befand; aber seine Generale, welchen es peinlich sein mußte, von ihrem kaiserlichen Herrn eine auf diese Weise verschwundene Dose zurückzufordern, hüteten sich darum begreiflicher Weise, ihm eine so verhängnißvolle Gelegenheit zu geben. Das ganze Verfahren nannten sie boshaft genug: „Schnupfen à la Napoleon.“ Einst kam ein Mann zum Kaiser, der in dem Rufe stand, jeden Zeitgenossen äußerst geschickt zu kopiren. Der Kaiser, ein Freund von solchen Künsten und gerade gut aufgelegt, ließ es sich gefallen, daß man ihm vor seinen versammelten Generalen eine Vorstellung gab. Der Mann erwies sich als ein vortrefflicher Nachahmer. Voltaire und Robespierre waren schon kopirt, Franz I. von Oesterreich und Friedrich Wilhelm III. von Preußen. . . .

„Verstehen Sie es, auch mich zu kopiren?“ fragte Napoleon. — „Wenn Eure Majestät befehlen!“ — „Alle Wetter! Da bin ich neugierig!“ . . . Der Künstler nahm eine bestimmte Stellung ein, verschob seine Gesichtszüge, und der damalige mächtigste Mann Europas sah sein wohlgetroffenes Ebenbild vor sich. Napoleon klatschte begeistert Beifall, seine Generale folgten diesem Beispiel. . . . „Aber eines fehlte noch“, sagte der Mimiker, „um die Kopie möglichst der Wirklichkeit nahe zu bringen.“ — „Das wäre?“ fragte Napoleon. — „Eure Majestät schnupfen.“ — Die Laune des Kaisers wurde immer besser. . . . „Da haben Sie Recht“, erwiderte er, indem er ihm eine kostbare, mit Diamanten besetzte Tabatière reichte. Der Künstler nahm eine Priese, wiederum in allen Einzelheiten genau nach dem Vorbild des Kaisers — steckte die Dose in die Rocktasche und verschwand. . . . Napoleon soll aber herzlich gelacht haben, als man ihm erzählte, daß man diese Art und Weise „Schnupfen à la Napoleon“ nennt.

— Grobes Mißverstehen. Dame: „Sie können's glauben, meine Tochter erseht zwei Mädchen!“ — Herr: „So alt wäre die schon?“



— Die Hunde des Zaren und der Kater seines Schwiegervaters. Wie dem „Figaro“ aus Kopenhagen berichtet wird, sollen die im Schlosse Fredensborg aufgestellten Wachtposten neulich in einen ganz heillosen Schrecken gejagt worden sein. Sie sahen nämlich, wie sich plötzlich die Thür des nach dem Park hinausgehenden Zimmers des Zaren mit einem Ruck öffnete und der Zar in Pantoffeln und Hemdsärmeln laut rufend hinausstürzte. Wie die Verhältnisse liegen, konnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß es sich hier um einen nihilistischen Anschlag handele, aber zum Glück war die Sache nicht so schlimm. Der Zar hatte nämlich, aus dem Fenster hinausblühend, gesehen, wie zwei ihm gehörende Hunde, das Recht der Gastfreundschaft missbrauchend, im Begriff standen, dem Lieblingekater des Königs von Dänemark das Lebenslicht auszublafen. Da höchste Gefahr im Verzuge war, so zögerte er nicht, wie er ging und stand, dem königlichen Kater zu Hilfe zu eilen und ihn vor den kaiserlichen Hunden zu retten. Der Zar fühlte sich übrigens in Dänemark sehr behaglich und so sicher, daß er mit seiner Familie selbst die Pferdebahn zu Ausfahrten benutzte.

— Der stärkste Mann. Fremder: „Erzählen Sie mir doch nichts von Abse! Bah, zweihundert Pfund tragen, ist gar nichts! Sehen Sie mal diese Muskeln an — ich gehe jede Wette ein, daß ich mit dieser rechten Hand einen Eisenbahnzug aufhalte!“ — Stammgast: „Alle Wetter, dann sind Sie wohl

ein berühmter Athlet?“ — Fremder: „Nein, Lokomotivführer“.

— Uebertroffen. Louis: „Du Andres, ich hab' amal an Mann gesehn, der seine Ohren so bewegen konnte, daß r' d' mit die Fliegen aus sein'm Gesicht verjagte.“ — Andres: „Das ist nu weiter gar nicht. Da hab' ich an Vetter, der kann seine Stärke so in Falten ziehn, daß r' d' mit Fliegen fängt und se dann sein'm Laubfrosch ze fressen giebt.“

— Einfacher Grund. Richter: „Also, Sie wollen sich von ihrem Manne scheiden lassen? Was können Sie für einen Grund angeben?“ — Frau: „Wissen Se, ich könnt' mir anderweitig recht jut verheirathen!“

Ein gewisses körperliches Wohlbehagen, neue geistige Spannkraft empfindet man nach dem Genuß von 1—2 **Kola-Pastillen**, bereitet von Apotheker **Dalman**. Dieselben beseitigen auch sofort alle Müdigkeit und Schläppheit nach körperlichen (z. B. Bergklettern) und geistigen Anstrengungen, verhindern das Auserathenkommen, und befähigen den Menschen, größte Strapazen mit Leichtigkeit zu ertragen. Schachtel 1 Mk. in der Apotheke zu Eisenstod.

**Ständesamtliche Nachrichten von Schönheide**  
vom 10. bis 16. Juli 1892.

Geboren: 184) Dem Bürstenfabrikarbeiter Franz Ludwig Leistner hier Nr. 129 1 Z. 185) Dem Klempnergehilfen Friedrich Albin Lent in Neuhöhe Nr. 13 1 S. 186) Dem Bürstenfabrikarbeiter Carl Robert Müller hier Nr. 89 1 Z. 187) Dem Eisenhüttenverksarbeiter Friedrich Louis Lent hier Nr. 7 1 S. 188) Dem Bürstenhändler Christian Eduard Schlesinger in Neuhöhe Nr. 25 1 Z. 189) Dem Mühlenbesitzer Arno Fischer in Schönheidehammer Nr. 44 1 S. 190) Dem Zimmermann Friedrich Louis Lent hier Nr. 201 1 Z. 191) Dem Bürstenfabrikarbeiter Gustav Adolf Beyeruther hier Nr. 15 1 Z.

Aufgehoben: Vacat.  
Christlichkeiten: Vacat.

Gestorben: 156) Des Hollwaarendruckers Franz Emil Beyeruther hier Nr. 18 todtgeb. Sohn. 157) Die Böttchermeisterwitwe Christiane Caroline Ehen geb. Pippold hier Nr. 258, 87 J. 2 M. 158) Des Holzschleifereiverführers Friedrich Emil Schott hier Nr. 471 Sohn, Hans Curt, 8 M. 159) Des Eisengießers Friedrich Richard Wunderlich hier Nr. 321 B Tochter, Clara Camilla, 2 M. 160) Der unverheh. Tambourierin Emma Auguste Schott in Schönheidehammer Nr. 6 Tochter, Benda Johanne, 18 Z. 161) Des Fleischers Wilhelm Eduard Preiß hier Nr. 303 F Tochter, Emma Helene.

**Chemnitzer Marktpreise**

vom 16. Juli 1892.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 20 Pf. bis 10 Mt. 30 Pf. pr. 50 Kilo.
säch. gelb	9 * 50 * * 9 * 80 * * *
Weizen	* * * * * * * * * * *
Roggen, preussischer	9 * 40 * * 9 * 80 * * *
sächsischer	9 * 20 * * 9 * 50 * * *
russischer	9 * 60 * * 10 * * * * *
Braugerste	* * * * * * * * * * *
Futtergerste	* * * * * * * * * * *
Hafers, sächsischer,	7 * 50 * * 7 * 50 * * *
Kocherbsen	10 * 50 * * 11 * 50 * * *
Mahl- u. Futtererbsen	8 * 75 * * 9 * * * * *
Hou	3 * 30 * * 4 * * * * *
Stroh	2 * 80 * * 3 * 10 * * *
Kartoffeln	6 * * * * 6 * * * * *
Butter	2 * 20 * * 2 * 70 * * 1 *

**Vogelschießen in Gosa.**

Nächsten Sonntag und Montag, den 24. u. 25. d. Mts. beabsichtigt der hiesige Schützenverein sein diesjähriges

**Büchsen-Vogelschiessen**

abzuhalten. Freunde dieses Vergnügens ladet hierzu freundlichst ein  
**Die Schützengesellschaft.**

Das Betreten meines Waldes während des Schießens wird hiermit untersagt und werden Zuwiderhandelfnde zur gerichtlichen Bestrafung angezeigt werden.  
**Robert Fröhlich.**

**Täglich frisch**

eintreffend:

feinste Tafelbutter, beste Rittergutsbutter, à Stück 65 Pfg., Salzbutte, à Pfund 80 Pfg., Backbutter, à Pfund 60 Pfg., echt Emmenthalerkäse, ff Schweizerkäse, à Pfund 90 Pfg., Limburgerkäse, à Pfund 45 Pfg., Rühmkäse, große Pizentkäse, Bierkäse, Schwellnkäse, Quargel und div. Sorten, Olmüzer Bierkäse, 5 Stück 10 Pf., frische große Land-Eier.

Nur in der Eisenstoder Butterhalle, erstes und größtes Spezial-Geschäft am Plage.  
achtungsvoll

**O. Richter, Breitestr. 8.**

**DANK.**

Für die zahlreichen Beweise der Liebe und Theilnahme bei der schweren Krankheit, sowie beim Tode u. Begräbnis meiner lieben Frau spreche ich hiermit Allen meinen tiefgefühltesten Dank mit dem frommen Wunsch aus, daß ihnen Gott ein reicher Vergelter sein möge und in Gnaden vor solch' schweren Schicksalschlägen bewahren wolle.

Eisenstod, den 16. Juli 1892.

Der kiestrauernde Gatte  
**Robert Benkert**  
nebst Kindern.

Suche für 150—200 Mann

**Arbeit in Perlnäherei**

**O. Kell, Selb i. B.**

Donnerstag trifft

**Frischer Schellfisch**

in Eispackung ein bei  
**Max Steinbach.**

**Alystier- u. Muttersprigen, Inhalations-Apparate, Luftfischen, Unterlagstoffe u. s. w.** hält stets am Lager  
**W. Deubel.**

**Einen Sticker**

sucht  
**Albert Bauer.**

Frachtbrief-Formulare  
Oesterreich. Zolldeklarationen  
Französische Zolldeklarationen in Schwarz- und Rothdruck  
Wechselschema  
Steuerbücher  
Zoll-Inhaltserklärungen  
Begleitschein-Formulare  
Rechnungsformulare zc.  
hält stets vorräthig die Buchdruckerei von  
**E. Hannebohn.**

**Etablissemments = Anzeige.**

Einem geehrten Publikum von Eisenstod und Umgegend hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich mich hier selbst als

**Tapezierer und Dekorateur**

niedergelassen habe und jeden Auftrag in **Polsterarbeiten und Dekorations-sachen** in und außer dem Hause übernehme.

Es wird mein Bestreben sein, alle mich mit Aufträgen Beehrenden durch pünktliche, solide Bedienung und billige Preise zufrieden zu stellen und bitte mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.  
Hochachtungsvoll

**Eisenstod, 15. Juli 1892. Franz Matouschek,**

wohnhast Neugasse Nr. 4.

**Die Postschule zu Lommaksh,**

**Internat**, unter **ministerieller und städtischer Aufsicht**, beginnt ihren nächsten Kursus für die mittlere Post- und Eisenbahncarriere am 5. Oktober. Ihren trefflichen Einrichtungen verdankt die Anstalt bisher die günstigsten Erfolge. Auskunft kostenfrei durch **W. Hohn, Dir.**

**Viehmarkt in Adorf i. B.**

Dienstag, den 19. Juli 1892.

Nachdem die f. Rt. ausgeschlossenen Mitglieder

**Herr Louis Assmann,**  
**Gustav Emil Staab**

in den unterzeichneten Militär-Verein, laut Beschluß des Präsidiums von Sachsens Militär-Vereins-Bund, unter Einräumung ihrer früheren Rechte, wieder aufgenommen worden sind, wird solches hiermit bekannt gemacht.

Militär-Verein Eisenstod, den 18. Juli 1892.

**Der Vorstand.**

**Herm. Wagner.**

**Sarzer-, Bier-, Bauern- u. Sahnenkäse, Frühstücksbüchsen**  
empfehlit  
**Max Steinbach.**

**Universal- u. Gummi-Wäsche,**

sowie **Ersatz-Knopfblätter** empfehlit  
**W. Deubel.**

**Ludw. Durst, Kompton, Bayern** liefert franks, fein und frisch:  
**9 Pfund Süsrahmtafelbutter** M. 10.— bis M. 10.50.  
**9 Pfund Molk.-Tafelbutter** M. 10.70.

**Eine vierarmige, silberbroncirte Gaskrone**

und mehrere hundert Stück **Wein-Flaschen** sind zu verkaufen.  
Wo? sagt die Expedition d. Bl.

**Dr. Richter's electromotorische Zahnhalsbänder,**

um **Kindern das Zahnen zu erleichtern.** Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind bei  
**E. Hannebohn.**

Oesterreich. Banknoten 1 Mark 70., Pf.

**Zwei Arbeitspferde,**

einen **halbverdeckten** und zwei leichte **offene Wagen** verkauft als überzählig

**Alban Meichner.**

**Fahrplan**

der **Chemniz-Aue-Adorfer Eisenbahn.**  
Von Chemniz nach Adorf.

	Früh	Borm.	Nachm.	Ab.
Chemniz	4,37	9,20	2,55	7,30
Burghardtsf.	5,23	10,08	3,43	8,26
Wohnitz	6,01	10,47	4,22	9,09
Wohnitz	6,13	10,57	4,32	9,20
Aue (Ankunft)	6,30	11,14	4,49	9,37
Aue (Abfahrt)	6,50	11,36	5,05	9,45
Bockau	7,05	11,51	5,20	10,00
Blauenthal	7,14	12,00	5,29	10,09
Wolfsgrün	7,21	12,06	5,34	10,14
Eisenstod	7,33	12,19	5,46	10,24
Schönheiderb.	7,42	12,27	5,54	10,31
Wilschhaus	7,52	12,37	6,04	10,41
Rautentrang	8,00	12,45	6,12	10,49
Jägergrün	4,28	8,10	12,56	6,22
Schöned	5,10	8,45	1,32	6,58
Wwota	5,30	9,02	1,50	7,15
Marktneukirch.	5,53	9,24	2,13	7,37
Adorf	6,02	9,32	2,22	7,45

Von Adorf nach Chemniz.

	Früh	Borm.	Nachm.	Ab.
Adorf	4,47	8,16	1,12	6,24
Marktneukirchen	5,01	8,32	1,26	6,43
Wwota	5,38	9,09	1,58	7,19
Schöned	5,57	9,28	2,19	7,40
Jägergrün	6,33	10,02	2,53	8,14
Rautentrang	6,40	10,08	2,59	8,20
Wilschhaus	6,48	10,15	3,06	8,27
Schönheiderb.	7,02	10,26	3,17	8,39
Eisenstod	7,12	10,34	3,26	8,48
Wolfsgrün	7,22	10,43	3,35	8,57
Blauenthal	7,28	10,48	3,40	9,02
Bockau	7,38	10,56	3,43	9,11
Aue (Ankunft)	7,54	11,09	4,01	9,25
Aue (Abfahrt)	5,21	8,05	1,17	4,50
Wohnitz	5,45	8,33	1,40	5,13
Wohnitz	6,04	8,50	1,57	5,31
Burghardtsf.	6,43	9,23	2,36	6,13
Chemniz	7,26	10,15	1,20	7,00

Der in den Vormittagsstunden von Aue nach Schönheide und zurück verkehrende Omnibuszug hat folgende Fahrzeit:

ab Aue	8,04	ab Schönheiderb.	9,17
in Bockau	8,26	in Eisenstod	9,27
Blauenthal	8,37	Wolfsgrün	9,37
Wolfsgrün	8,43	Blauenthal	9,43
Eisenstod	8,56	Bockau	9,53
Schönheiderb.	9,01	Aue	10,09

**Omnibus-Fahrplan.**

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:  
Früh 6 Uhr 45 M. nach Chemniz u. Adorf.  
11 \* \* \* \* \* Chemniz.  
Mittags 10 \* \* \* \* \* Adorf.  
Nachm. 2 \* 52 \* \* \* \* Chemniz.  
  5 \* 15 \* \* \* \* Adorf.  
Abends 8 \* 13 \* \* \* \* Aue resp. Chemn.  
  9 \* 47 \* \* \* \* Jägergrün.